

erschient mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postversendung im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeholt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 B., excl. der Streifengebühr à 30 fr.

Pränumerations-Bureaus: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gera bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klagenfurt bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasitz bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Szigetgasse, woselbst die Abonnements-Berträge franco erbeten werden.
Nro. 94. Hermannstadt, Freitag den 23. April 1886. 102. Jahrgang.

Revolution von unten und von oben.

Berlin, 19. April.

In einer seiner jüngsten Parlamentsreden stellte Fürst Bismarck eine Vergleichung zwischen dem alten und dem neuen deutschen Reich an und malte, nach einem Hinweis auf die französische Revolution von 1789 und den Untergang des alten Reiches, die Gefahren an die Wand, die uns von dem Ausbruch einer neuen, der großen socialen Revolution in Frankreich drohen. Die Warnung war nicht nur an uns, sondern fast mehr noch an die Adresse der Franzosen gerichtet. Diese aber wollten von der Lection nichts wissen, die sie vielmehr als schändliche Verächtlichkeit zurückwiesen. Die französische Republik habe bisher noch immer im Innern Ruhe und nach außen Frieden zu halten gewusst; nicht Frankreich sei das klassische Land socialer Agitationen, sondern Deutschland; nicht Frankreich flüchte sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung hinter Ausnahmegerichte, sondern Deutschland. Es war manches Wahre und Treffende in diesen Reden der französischen Presse; aber es war doch auch ein gutes Stück Heuchelei oder Selbsttäuschung dabei.

Wie tief der Boden der französischen Gesellschaft unterwühlt ist, wie gewaltig es in ihrem Innern gährt und locht, das zeigten schon wieder die Eruptionen, die mit elementarer Wucht aus der Arbeiterbevölkerung von Decazville hervorbrachen. Die Schilderungen über die dort von den empöreten Massen verübten Missethaten und Greuelthaten lesen sich wie Capitel aus einem Zola'schen Roman. Buchstäblich ist dort Vieles von dort eingetroffen, was Zola mit nachtem Realismus in seinem „Germinal“ vorgezeichnet hat. Das die graufigen Lebensbilder dieses Poeten des Massenlebens eines verklärenden und verjüngenden Schimmers entbehren, hat wohl Mancher beklagt. Aber Niemand hat bestritten, daß sie direct aus der Wirklichkeit hergeholt sind, und zumal in Frankreich hat man sie allgemein als treue Photographien der lebendigen Zustände widerstandslos hingenommen.

Nun aber, da von außen her auf dieselben umheimlichen Symptome hingewiesen wird, nun soll auf einmal Alles nicht wahr sein. Um den Ruf ihres Landes besorgt und in ihrer Eigenliebe gekränkt, geben die Franzosen sich jetzt selbst das Zeugniß des besten Wohlverhaltens; vergriffen ist Alles, was sie soeben erst in ihrer eigenen Mitte klar erkannt und empfunden haben, und die Gefahr einer Revolution in Frankreich ist nur eine Schauermär, die zur Anschwärmung und Verleumdung der friedlichsten aller Nationen erfunden ist. Das ist dieselbe Vogel-Strauß-Politik, in der die Franzosen sich schon seit längerer Zeit zu ihrem eigenen Schaden gefallen. Wer erinnert sich nicht des verhängnisvollen Optimismus, mit dem Jules Favre 1871 bei den Capitulationsverhandlungen zu Versailles die Aufforderung zur Entlassung der Pariser Nationalgarde zurückwies! Als Bismarck ihm die schweren Besorgnisse nahe legte, die sich an die Fortdauer der Bewaffnung eines der Arbeit entzweit, leicht erregbaren und gewaltthätigen Pöbels knüpften, da rief der französische Unterhändler mit verletztem Stolz: „Es gibt keinen Pöbel in Paris!“ Nicht lange darauf brach unter dem Schutze der Nationalgarde der Aufstand der Commune mit all seinen Schrecken und Schußlichkeiten los, und zu spät erkannte Jules Favre, daß die vermeintliche „Beleidigung“ nur eine wohlgemeinte Warnung gewesen, daß der fremde Staatsmann die französischen Zustände schärfer und richtiger beurtheilt hatte, als die heimische Regierung. Die Franzosen mögen zusehen, daß es ihnen mit dem neuesten Bismarck'schen Nothsignale nicht ähnlich ergeht.

Wir Deutsche aber sollen nicht nur die Fehler anderer Nationen beobachten, sondern vor Allem auch für uns selbst daraus Lehre und Nutzen ziehen. Die Selbsttäuschung der Franzosen kann mittelbar auch uns gefährlich werden; aber die Gefahr kann gemildert und gehoben

werden, wenn wir wachsam auf dem Posten bleiben. Viel schlimmer ist die directe Gefahr, die uns droht, wenn wir selbst in den Fehler der Franzosen verfallen und uns über unsere eigenen Zustände täuschen. Diese sind durchaus nicht danach angethan, daß wir uns darauf beschränken könnten, anderen Völkern gute Lehren zu geben. Wir haben hinlänglich vor unserer eigenen Thür zu thun. Auch bei uns ist Zündstoff in Masse aufgehäuft, und zwar wird an seiner Herbeischaffung nicht nur von unten gearbeitet, sondern auch von solchen Stellen, die sich für die patentirten Träger der Ordnung und Gerechtigkeit ausgeben. Die Socialdemokraten drohen im Parlament mit eventuellem Fürstenthum und der verbrecherischen Nothwehr der Massen; gleichzeitig wird aber von unseren reactionären Zeitungen und Volksvertretern mit Verfassungsbruch und Staatsstreich gedroht, also mit einer Revolution von oben, die nicht besser ist, als die von unten, die dieser nur Vorschaub leistet und mit oder ohne Absicht in die Hände arbeitet.

Die Socialdemokraten wollen angeblich nicht die Revolution; sie erklären sie nur unter gewissen Umständen und Voraussetzungen für ein unermessliches und notwendiges Product der Entwicklung. Ganz ähnlich machen es die Propheten des Staatsstreichs. Sie wollen nicht den Verfassungsbruch, bei Leibe nicht; aber sie meinen, daß der Gang der Dinge auf diesen Ausweg aus den jetzigen Wirren hindränge. Die Aehnlichkeit ist eine frappante. Von beiden Seiten wird mit schlecht verhüllter Drohung an die Gewalt appellirt, die unter Umständen vom Rechte geht, wird der Boden der Verfassung zerwühlt, der Sinn für Ordnung und Gesetz untergraben, Unfruchtbarkeit und Beunruhigung, Mißtrauen und Erbitterung in die weitesten Kreise des Volkes getragen, mit einem Worte: die Revolution vorbereitet.

Die Anschauung, nach welcher Volksrecht und Volkswohlthat in einem plötzlichen gewaltsamen Anlauf, auf verbrecherischem Wege erzwingen werden können, ist doppelt tödlich und verwerflich im heutigen Deutschland, wo durch die Verfassung ein feier und breiter Boden geschaffen ist, der die Geltendmachung der verschiedensten Interessen und Forderungen ermöglicht, eine allmähliche, aber sichere Fortentwicklung verbürgt. Würde aber an der Verfassung gerüttelt von denen, die zu ihren Gütern bestellt sind, so müßte freilich das böse Beispiel verderblich nach unten fortwirken. Denn was den Fürsten recht ist, das ist dem Volke billig. Verbrüst sind die Rechte der Einen, wie die des Andern, und setzen sich jene über Verfassung und Gesetz hinweg, warum sollten die Massen davor zurückweichen?

Vertrauen erweckt Vertrauen, Mißtrauen aber erweckt Mißtrauen, und wenn man von maßgebender Seite selbst die Auflösung der Verfassung für eine Frage der Zeit erklärt, so darf man sich nicht wundern, wenn auch im Volke die Auffassung um sich greift, daß „was besteht, ist werth, daß es zu Grunde geht.“ Fühlt man denn nicht, wie gefährlich es ist, auf die Idee der Abschaffung des allgemeinen Wahlsrechts auch nur anzuspielen in einem Lande, in welchem die allgemeine Verfassungspflicht Allen ohne Unterschied die Entrichtung der Blutsteuer auferlegt? Wie bedenklich es in einem modernen Culturlande ist, die große Mehrheit des Volkes von dem wichtigsten politischen Rechte auszuschließen, das hat man soeben erst in Belgien erlebt, wo doch bisher weder das allgemeine Wahlrecht, noch die allgemeine Verfassungspflicht zu Recht bestand. Welch' schweres Unheil müßte vollends in Deutschland entfehen, wollte man wirklich zu einem Attentat auf das Wahlrecht übergehen!

Wer die Geschichte der Revolutionen kennt, weiß, daß sie meist durch Gewaltthaten, Rechts- und Verfassungsbrüche von Seiten der Regierungen oder der herrschenden Classen veranlaßt waren. Wir trauen unseren Regierungen solche Absichten nicht zu, eher gewissen übereifrigen Elementen, die sich unter der Maske der Frömmigkeit mit unreifen und wahnwitzigen Rathschlägen an sie herandrängen. Ist es aber den Re-

gierungen Ernst mit ihrer Besorgniß vor Revolutionen von unten, so müssen sie nicht nur davor warnen, sondern auch die richtigen Mittel zur Vorbeugung anwenden, und dazu gehört vor Allem, daß man nicht mit der Revolution von oben drohe. Aus dem Spielen mit dem Feuer ist schon mancher verderbliche Brand entstanden.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. April.

Bezüglich des Termins zur Einbringung der Zollnovelle wurde zwischen der österreichischen und der ungarischen Regierung eine Einigung erzielt. Die Novelle wird alsbald nach ihrer Einbringung der Verhandlung zugeführt und nach ihrer Annahme sofort activirt werden, so daß sie spätestens Anfangs August in Kraft treten wird.

Einer Budapester Zuschrift der „Pol. Corr.“ zufolge gibt man sich nach den aus Rumänien eingetroffenen Nachrichten dort der Erwartung hin, daß es gelingen werde, noch vor Ablauf des gegenwärtigen Vertrages zu einer Einigung über einen neuen Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn zu gelangen. Die rumänische Regierung strebt einen definitiven Vertrag und kein Provisorium an, so daß der Abschluß eines neuen Vertrages weniger Schwierigkeiten bereiten dürfte, als die Verlängerung des bestehenden. Die begonnenen Vertrags-Verhandlungen werden dadurch begünstigt, daß es Herrn Bratiano gelungen ist, den von der rumänischen Tarifcommission ausgearbeiteten prohibitiven Tarif zu beseitigen und die Ausarbeitung eines Tarifs auf neuer Grundlage durchzusetzen, so daß die rumänischen Delegirten nicht mehr unter dem Druck der geplanten extrem schützamerikanischen Politik stehen. Auch sei es ein günstiges Moment, daß die siebenbürgischen Reichstags-Deputirten sich nunmehr dem Abschluß eines Vertrages geneigter gezeigt haben, falls wirksame Vorzüge getroffen würde, daß die bisherigen Mißgründe bei der Verzollung abgestellt werden.

Prinz Napoleon, dem während seines jetzigen Aufenthalts in Rom alle dortigen Mitglieder der Familie Bonaparte, auch Cardinal Bonaparte, achtungsvoll huldigen, und der daselbst als dynastischer Chef gefeiert wird, hat einem Redacteur des „Figaro“ gegenüber die häufig gegen ihn erhobenen Anklagen der Kirchenpolitik zu widerlegen versucht und besonders die gegenwärtige Kirchenpolitik der französischen Regierung kritisiert. Der Prinz verwahrte sich soeben vor der Beschuldigung der Irreligiosität — für Andere. Seine persönlichen Ueberzeugungen gingen Niemanden etwas an. Er lasse die Definition des Aristoteles: „Der Mensch, ein religiöses (!) Thier“ gelten. Die Religion werde so lange leben, wie der Mensch. Sie sei ein Gewürz, welches die Fäulniß der Gesellschaften verhindert. Welches Interesse kann ein Staatsmann haben, die gesellschaftliche Fäulniß zu beschleunigen? Da Frankreich zum großen Theile katholisch ist, muß diese Religion geehrt und einermäßig, unbeschadet der Gewissens- und Cultusfreiheit, begünstigt werden. Der Prinz erzählte dann noch seinem Besucher, wie Unrecht man habe, ihm immer wieder das famose Maßmaß mit Fleischspeisen, das er und seine Freunde Rônan, About, Girardin u. A., an einem Charfreitag bei Saint-Beuve hielten, vorzuhalten. Niemand hätte daran gedacht, die Religion zu verhöhnen, und nur das sei wahr, daß er allmählich die Gewohnheit angenommen hatte, um dem strengen Fastenregime seiner frommen Gemahlin, der Prinzessin Clotilde, welches seinem Magen nicht zusagte, zu entgehen, am Charfreitag außerhals des Hauses zu speisen. Die Verleumdung habe hierin einen Privattract zu einer öffentlichen Kundgebung vergrößert. „Ich verlange aber“, schloß der Prinz, „daß man meine Tafel-Diät selbst am Charfreitag nicht der Inquisition unterwerfe, besonders wenn ich ruhig bei einem Freunde dinire.“ (Im „Palais Royal“ scheint, so lange Prinz Napoleon dort wohnte, eine vielfach modificirte „Diät“ geherrscht zu haben. Cava Pearl, die

Feuilleton.

In der Sturmnacht.

Von Joseph Willomiger in Prag.

(Schluß.)

Berthold brach in ein schallendes Gelächter aus.
Der Doctor trat ein. „Sie sind ja recht munter“, sagte er, die überdünneten Augengläser reinwischend. „Wo soll's denn fehlen?“
„Ach, nichts von Belang. Ich fühle mich nur ein wenig . . . geisteskrank . . . Lachen Sie nicht, es ist mein purer Ernst. Die Mückenwärme vor meinen Augen werden immer toller . . . und heute Nacht bekam ich einen großartigen Anfall von . . . Edelmut. Um Mitternacht rief ich auf, nehme eine Summe, die ich gar nicht nennen mag, aus dem Geldkasten . . . irre wie ein Mondstüchtiger in der ärmlichen Nacht umher, bis mir ein Taugenichts über den Weg läuft, dem ich das Geld schenke . . .“
„Wird Ihnen nur geträumt haben.“
„Nein, ich habe die Beweise schwarz auf Weiß; der Spitzbub war so gefällig, mir eine Art Quittung zu übergeben.“
„Dann läßt sich nichts weiter thun. Sollte sich aber diese nächtliche Großmuttsanwandlung wiederholen, dann lassen Sie mich sofort rufen. Sie geben das Geld dann einfach mir und ersparen sich das herumlaufen.“
„Und zu einer ernstlichen Meinung über meinen Zustand belieben Sie sich nicht zu entschließen?“
„D, warum denn nicht. Meine ernstliche Meinung ist, daß Sie zu viel epicuräern. Ich an Ihrer Stelle würde Wein, Weiber und Gesang ein Jahrlein links liegen lassen und auf Reisen geh'n.“

Ein Jahr später. Berthold hatte den Rath des Doctors beherzigt und dem Weine sammt den Weibern und was d'rum und d'ran hängt,

Adieu gesagt. Etwas aber muß der Mensch doch thun, und so ward denn Berthold schließlich auf den Sport gerathen, sich — photographiren zu lassen.

Die Sammlung seiner photographischen Bildnisse schwoll zu fabelhaften Dimensionen an, und allgemach ließ der tausendfache Anblick seiner eigenen Züge das Bild der schönen Circusreiterin in seinem Gedanken verblässen. Dank seiner neuen rationellen Lebensweise hatte sich der bedenkliche Ausbruch seiner lang zurückgehaltenen Menschenliebe nicht wiederholt. In dem Augenblicke, da wir ihn wiederfinden, wandelt er wohlgemuth durch die Hauptstraßen einer großen Stadt, in der er bis dahin niemals contertist worden.

Soeben tritt er in das Empfangszimmer eines photographischen Ateliers, begrüßt von einem bleichen, hohläugigen Menschen, bei dessen Anblick Berthold ausruft:

„Ei der Taufend . . . ich denke, wir haben einander schon einmal irgendwo gesehen.“

„Ich gedenke, ich vermag mich nicht zu erinnern.“

„Doch, mein Bester. Es war in einer wüsten Sturmnacht . . . in Dingoda. Sie haben sich seither allerdings ein wenig verändert und, aufrichtig gesagt, nicht zu Ihren Gunsten. Damals hatten Sie die Güte, für mich ein Gläschen Cognac zu bezahlen und mir obendrein einen äußerst interessanten Brief . . .“

Der Andere seufzte tief auf. „Also Sie!“ stieß er hervor. „Ich muß gestehen, daß ich bereits auf dem Punkte war, anzunehmen, nicht der Himmel, wie ich anfangs wähnte, sondern die Hölle habe Sie damals gesandt . . . Aber Sie sind ja gewiß ein edler Mensch und können nichts dafür, daß in Ihrem Gelde für mich . . . kein Segen lag.“

„Kein Segen? Was muß ich hören! Und Ihre . . . Godiva?“

„Sie erinnern sich noch?“ sagte der Photograph mit traurigem Lächeln. „Wohlan, hier ist sie!“

Mit diesen Worten zog er einen grünen Vorhang auseinander. Berthold ließ verblüfft den Blick über eine umfangreiche, voll närrischer Beherztheit bepflanzte Weinwand schweifen. Kein Zweifel — das war . . .

das sollte Leontine sein. Als Godiva, vollständig unverhüllt, ritt sie auf einem arg verzeichneten Reppen durch die Straßen, wobei ihr freudiges Incarnat in dem Gedämmen einer mühseligen Architektur zerfließen wollte. Die Aehnlichkeit der Züge war unerkennbar, die Ausführung des Ganzen freilich grotesk.

Ich war damals in der Farbe noch schwach, auch ist die Beleuchtung hier nicht günstig.

„Hm! Das wäre etwas für Natur gewesen. Schade, daß er sich diesen Stoff hat entgehen lassen. Immerhin, für einen Anfänger recht brav. Aber, um aufrichtig zu sein, ich hatte bei meiner Frage nach Ihrer Godiva eigentlich weniger dieses Bild, als vielmehr das Original im Sinn.“

„Das Original? — Leontine? — Nun, sie hat mich gequält — ruiniert — verlassen. Da haben Sie in drei Worten die Geschichte meiner Ehe.“

„Armer Junge! Und auch in der Kunst hatten Sie kein Glück?“

„Ach, mein Herr, ich hatte meine Rechnung ohne die — Kunstschreiber gemacht. Diese Ignoranten haben mich auf Schritt und Tritt — ignoriert. Nachdem ich eine Leidenschaft durchaus studirt hatte mit heiligem Bemühen, hab' ich mich schließlich der Photographie ergeben . . . Aber mein Muth ist ungebroschen. Ich werde mich durchschlagen, ich werde mich emporringen aus eigener Kraft . . .“

Er unterbrach sich. Aus dem Nebenzimmer hatte sich ein weibliches Ungeheuer hereingewälzt, eine Fleischlabine, die augenscheinlich im Rollen wusch. Als die ungeschlachtete Masse nach einem ohnmächtigen Verwuche sich zu verbeugen, wieder verschunden war, flüsterte der junge Mann: „Die Eigentümmerin unseres Geschäftes, eine wohlhabende Witwe . . . Im Vertrauen, ich habe Chancen, sie eines Tages . . .“

„Wie, Unseliger, Sie wollen dieses Jahrmarktswunder . . .“

„Heiraten, natürlich. Zwar ist ihre Leiblichkeit nicht so anmuthig wie jene Leontinen's, aber dafür hat Frau Müller ein gutes Herz. Und vor Allem . . . ich brauche Geld, denn ich bin gesonnen, mich mit ganz neuen Ideen auf die photographische Illustrationskunst zu werfen.“

vielfährige Freundin des Prinzen, behauptet wenigstens in ihrem jüngsten Buch, sie habe unmittelbar nach dem Diner Ihrer Hoheit an demselben Tisch, von demselben Haushofmeister servirt, gespeist, und oft aus dem Nachbarfalon die Conversation der Prinzessin mit ihren Kindern mitangehört.)

Der Papst hat, wie der orleanistische „Moniteur Universel“ meldet, ein Glückwunschkreiben an den Cardinal-Erzbischof von Paris für den Protest geschickt, welchen der Legation an den Präsidium der Republik gerichtet hatte. Leo XIII. billigt vollständig den Inhalt und die Form desselben. Er spricht den Wunsch aus, daß dieser feierliche Schritt des ersten Prälaten der Kirche in Frankreich fruchtbar an glücklichen und dauerhaften Resultaten sein möge. Der heilige Vater ermutigt und segnet aus vollem Herzen die schöne Bewegung des französischen Episcopats, die sich immer mehr in dem Strome der Ideen der Bewußtseins- und Versöhnung geltend macht. Der Papst schließt mit dem Wunsche, die Regierung der Republik möge diese so loyalen und so maßvollen Erklärungen des hervorragenden Erzbischofs in Erwägung ziehen und ehestens diese verhängnisvolle Politik der haßerfüllten Verfolgungen gegen den Clerus aufgeben.

Die russischen Blätter fahren fort, auf den Krieg als die einzig mögliche radicale Lösung hinzuweisen. Sehr bezeichnend für die Stimmung in den moskowitzischen Kreisen ist folgende Aeußerung der „Novosti“ vom 15. April. Es heißt daselbst: „Der Fürst von Bulgarien beugt sich vor dem Willen Europas; die Interessen des europäischen Friedens sind daher gewahrt. Wenn wir nun aber auch den Frieden Europas für eine große Wohlthat halten, so kann doch Niemand sagen, daß durch denselben auch die Interessen Rußlands erschöpft sind. Wäre dieses der Fall, dann wäre es unverständlich, warum Rußland vor nicht langer Zeit einen so blutigen und theuren Krieg im Orient führen mußte. . . . Thatsache ist es, daß wir den siebenmonatlichen diplomatischen Feldzug auf dem Balkan verloren haben, denn Bulgarien ist die Vorhut und feindlicher Armeen geworden und wenn das Organ unserer Diplomatie bemerkt, daß in den orientalischen Fragen gegenwärtig bloß Vertagungen und halbe Entscheidungen möglich sind, so heißt das nur so viel, daß eine radicale Lösung der Frage ohne Krieg nicht denkbar, ein Krieg selbst aber nicht wünschenswerth sei.“

Inland.

Budapest, 20. April. Nach den letzten Nachrichten aus Griechenland und Bulgarien wird in maßgebenden Kreisen die Lösung der orientalischen Verwickelung ohne Zuhilfenahme von Zwangsmaßnahmen allgemein nicht mehr als eine Unmöglichkeit betrachtet. Die in letzter Zeit wiederholt aufgetauchten Gerüchte, daß die russische Regierung die Ersetzung des Fürsten Alexander und eine militärische Occupation Bulgariens beabsichtigt, ist total unbegründet, das Petersburger Cabinet ist sich klar über die Hindernisse, auf welche derlei Projecte stoßen würden, als daß es sich unter den gegenwärtigen Umständen in ein solches Abenteuer stürzen sollte. Derlei Schritte erscheinen der russischen Regierung überhaupt nicht erforderlich, da es ihr gelungen ist, den Anstich der Mächte an ihre politische Action zu gewinnen und sie in einem Augenblick, wo die europäische Entente sich in so feierlicher Weise betätigt und es sich gezeigt hat, daß eine Lösung der schwebenden Frage sich auf dem einfachen diplomatischen Wege erzielen lasse, keine Veranlassung hat, sich von dieser Entente zu trennen. Mit großer Vorsicht sind die Nachrichten gewisser russischer Blätter aufzunehmen, welche die Politik des russischen Cabinets fast stärker discreditiren, als die Presse Rußland feindlich gesinnter Länder. Dies gilt namentlich von den „Petersburger Wiedomosti“, welches Organ Beziehungen zu Herrn Raskoff besitzt. Die Haltung dieses Blattes ist nur dadurch zu erklären, daß innerhalb der höchsten Verwaltungskreise Rußlands ein gewisser Dualismus herrscht.

Wien, 20. April. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Serbien und Bulgarien sollen demnächst, nach erfolgter Lösung der Bregowitzer Frage, hergestellt werden; mit den einschlägigen Verhandlungen in der griechische Vertreter betraut, und verlautet, daß die Verhandlungen bis jetzt den besten Verlauf nehmen. — England hat den Vorschlag der ägyptischen Regierung, einen englischen Delegirten nach Wady-Halfa zu entsenden, um im Namen des Khedive mit den Aufständischen zu unterhandeln, angenommen. — Der russische Staatsrath und Ober-Bürgermeister von Petersburg, W. Lichaloff, ist aus Petersburg, der persische Gesandte in Wien, Mirza Riza Khan aus Konstantinopel, der englische chargé d'affaires in Cetinje, Sir Archibald Green aus Montenegro hier eingetroffen. Der ottomanische General Sabot Pascha hat sich von hier nach London begeben. — Die Haltung Griechenlands läßt, wenn sie fortdauert, den Krieg mit der Türkei unvermeidlich erscheinen. Wenn letzterer doch vermieden werden sollte, müßte Deljannis jedenfalls abtreten. Die französische Regierung hat noch keine offizielle Mittheilung über die von den Mächten beabsichtigte Blockade der griechischen Häfen erhalten und scheint nicht geneigt zu sein, sich an einer solchen Maßregel zu betheiligen.

Ausland.

Berlin, 20. April. Im Auswärtigen Amte fand gestern Nachmittag unter dem Vorsitz des Unter-Staatssecretärs Grafen Herbert Bismarck eine Versammlung aller Vertreter der Signatarmächte der Kongo-Conferenz statt, um über die Hinterlegung der Ratifications-Urkunden ein Protocoll aufzunehmen. Die Generalacte der Kongo-Conferenz wurden von allen Conferenzmächten mit Ausnahme der nord-amerikanischen Union ratificirt.

Paris, 20. April. In der heutigen Sitzung der Kammer sagte Passy, er wolle über Griechenland interpelliren und die Regierung auffordern, ein Schiedsgericht vorzuschlagen, Freycinet habe ihm jedoch heute Fröh erklärt, es wäre unzulässig, ein Botum hierüber abzugeben. Trodtem hält der Redner in Erwägung dessen, daß die Wünsche der französischen und der übrigen Parlamente immer mehr dahingehen, die internationalen Streitigkeiten freundschaftlich beizulegen, es für angezeigt, das Princip zu betonen, welches das Princip der ganzen civilisirten Welt werden soll. (Beifall.) Freycinet stimmt mit Passy hinsichtlich des Princips überein, hält jedoch in der griechischen Frage die Initiative Frankreichs für unmöglich. Denn für alle Orientfragen bestche ein ganz bestimmter Schiedsrichter: das europäische Concert. Ein Schiedsgericht vorzuschlagen hieße dem europäischen Concert die Sache aus der Hand nehmen. Allein das verlangte Schiedsgericht bestche thatsächlich, da die Mächte sich bemühen, die türkisch-griechische Frage gütlich zu regeln. Frankreich wolle immer im friedlichsten Sinne und mit der Absicht einer befriedigenden Lösung für die drei Theilnehmenden. (Beifall.) Hiemit war der Zwischenfall erledigt. — Nach dem seinem Abschlusse sich nähernden Handelsvertrag mit China werden die chinesischen Eingangszölle an der Landesgrenze um ein Drittel niedriger sein, als in den Häfen. Der Opiumhandel ist gänzlich unserfagt.

Rom, 20. April. Das nächste päpstliche Consistorium wird wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Monats Mai stattfinden. — Die Journalmeldung, daß der gegenwärtig in Asinara befindliche englische Capitän Smith beauftragt sei, dem Negus von Abyssinien namens der Königin Victoria einen Ehrensäbel zu überbringen, ist unbegründet.

Konstantinopel, 20. April. Die griechische Frage hält die türkischen Staatsmänner in fortwährender Beunruhigung, obwohl bereits seitens aller Mächte befriedigende Antworten auf die letzte Circular-Note der Pforte eingetroffen sind, in welchen die Erlassung eines Ultimatum an Griechenland und eventuell die Blockade der griechischen Häfen in Aussicht gestellt wird. Die öffentliche Meinung in der Türkei ist bezüglich des Erfolges dieser Maßregeln ziemlich skeptisch, da vielfach die Ansicht verbreitet ist, daß die griechische Regierung von irgend einer Seite geheime Unterstützung findet.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 23. April.

(Kronprinz Rudolf in Mostar.) Kronprinz Erzherzog Rudolf hielt, wie schon gemeldet, bei dem feierlichen Empfange, der ihm bei seinem Besuche in Mostar am 9. d. bereitet wurde, eine Reihe von Ansprachen. Die bedeutungsvolle war wohl die Antwort des Kronprinzen auf die Begrüßung des Militär-Directors Obersten N. v. Schilhambsky. Nach dem „Armeeblatte“ hatte dieselbe folgenden Wortlaut: „Ich freue mich sehr, die Herren hier zu sehen. Ich bin sehr, sehr beehrt von den hier empfangenen Eindrücken. Sie haben die hochwichtige Aufgabe, den altbewährten österreichischen Geist hieher zu verpflanzen, und weiter die bedeutungsvolle Mission, unserer Cultur hier eine dauernde Heimstätte zu bereiten. Das, was ich hier gesehen, versichert mich neuerdings, daß Sie diesen hohen Aufgaben, trotz vieler obwaltender Schwierigkeiten, in hervorragendem Maße gerecht werden, und ich danke hierfür in erster Linie dem Herrn Corpscommandanten und Ihnen Allen! Auf die Huldigung des Corpscommandanten und Landeshef, Generals der Cavallerie Baron Appel, hatte der Kronprinz schon am 3. d. M. durch nachstehendes, von Trebinje abgeordnetes Telegramm erwidert: „Unter dem ergreifenden Eindrucke der unter der österreichisch-ungarischen Armee und Verwaltung gebiethen civilisatorischen Fortschritte sende ich Ihnen, dem ganzen Corps, sowie den Landesbehörden meinen innigsten Gruß.“

Ihre k. u. l. Hoheiten Kronprinz Erzherzog Rudolf und Kronprinzessin Stefania sind am 19. d. um 8 Uhr Abends mit dem Kriegsdampfer „Greif“ in Curzola angelangt. Die ganze Stadt und die deren Umgebung bildenden Ortschaften Sabbioncello, Drebic, Lucisce und Viganj waren prächtig beleuchtet. Der Anstich der Nacht wurde mit der von der hiesigen Musikcapelle executirten Volkshymne und dem Abklingen bengalischer Lichter begrüßt. Der Kronprinz sprach dem Bezirksleiter, Statthalter-Secretär R. v. Seifert, den Dank für den schönen Empfang aus. Ihre k. u. l. Hoheiten schiffen sich in Curzola nicht aus. Am 20. d. um 8 Uhr 40 Minuten Vormittags verließ der Kriegsdampfer „Greif“ mit den höchsten Herrschaften den Hafen von Curzola in der Richtung gegen Norden.

Die Statuten des Michelsberger Landbauern-Clubs sind vom k. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 20.811 L. J. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat aus dem von der Ortsbehörde zum Zwecke der Unterstützung von Pfarrern und Seelsorgern der siebenbürgischen gr.-or. römischen Erzbischofe für das laufende Jahr votirten Betrage dem Bankler gr.-or. römischen Pfarrer Peter Kerla 100 fl., dem Unterblasendorfer gr.-or. rom. Pfarrer Jakob Riffa und dem Lemneler gr.-or. rom. Pfarrer Johann Wirtse je 80 fl., dem Kereštenpalmajer gr.-or. rom. Pfarrer Nikolaus Popovics 50 fl. bewilligt.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat der Maroskiresturer gr.-or. römischen Kirchengemeinde zur Herstellung ihrer Kirche 150 fl. als Staatsunterstützung bewilligt.

Die Klausenburger k. ung. Finanzdirection hat die Rechnungs-Practikanten-Eleven Ambrosius Gall, Josef Stark und Richard Hübnert zu unbesoldeten Rechnungspractikanten ernannt.

(Namensveränderung.) Dem Klausenburger Einwohner Johann Keller ist vom k. ung. Ministerium des Innern gestattet worden, seinen und seiner unmündigen Kinder Maria, Cornelia und Geza Familiennamen in „Kéleti“ umzuändern.

(Schulinspector L. v. SzereMLEY) ist von Bistritz nach Seps-Ogyörgy versetzt worden.

(Dilettanten-Wohltätigkeits-Vorstellung.) Die Hermannstädter ungarische gewerbliche Jugend veranstaltet am Donnerstag, 26. d., im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ zum Besten des Fonds für die Gründung eines ungarischen Arbeiterbildungs-Vereines eine Vorstellung. Zur Aufführung gelangt: „A pártutök“ (Die Empörer), Lustspiel in 3 Acten von Karl Kisfaludy. Die Regie haben aus Gefälligkeit die Herren Anton B. Dezsö und Guitao Czampa übernommen. — Die Eintrittspreise sind: große Loge 3 fl., kleine Loge 2 fl., Logenplätze 1 fl., Cercles 70 kr., Sperrplätze 50 kr., Stuhentische und Garnisonskarte 25 kr. — Karten können in vorhinein in der Französischen Conditorei gelöst werden. — Beginn der Vorstellung 7 1/2 Uhr Abends. — Mit Rücksicht auf den angekrehten Zweck ist die Unterstützung des Unternehmens empfehlenswerth.

(Negotiner.) Es ist nicht lange her, daß Negotin öfter als sonst genannt wurde; während des jüngsten serbisch-türkischen Krieges war dies der Fall. Der Ort hatte bereits früher eine gewisse Berühmtheit durch seinen vorzüglichen Rothwein erlangt, welcher sich in unserem Zeitalter der Fälschungen durch Fuchsin, Anilin und dergleichen gesundheits-schädliche Kunststoffe eben wegen seines guten Geschmacks und seiner — wir möchten sagen — „Unverpanttheit“ als vorzüglicher Tropfen von selbst empfiehlt. In Hermannstadt befindet sich derzeit von diesem trefflichen Gewächs ein Vorrath bei F. J. Breitenstein in der Mühlgasse. Die in unserem heutigen Blatte enthaltene hierauf bezügliche Annonce verspricht nicht mehr und nicht weniger, als was in Wirklichkeit geboten wird.

(In Bistritz) ist durch einen Erlaß des Obergespanns die sofortige Auflösung der Nachbarschafts-Einrichtung als einer gesetzlich nicht anerkannten Institution angeordnet worden.

(Der erste Zug der Bistritz-Deezer Eisenbahn) traf am 11. April, Abends 6 1/2 Uhr, in Bistritz ein. Eine riesig große Menge von neugierigen Menschen hatte sich am Bahnhofe eingefunden und die Ankunft des Zuges erwartet.

(Brandchronik.) In Rézsi-Basarhely brannten am 18. d. 6 Schenken und 3 Wohngebäude ab; zwei Büffel und 4 Schweine kamen dabei in den Flammen um.

(Zum Raubmord in Entradam.) Im Laufe der vorigen Woche wurden drei männliche und eine weibliche Person, erstere aus Rudu, letztere aus Budapest, alle Vier aber mosaischen Glaubens, wegen Verdahtes, daß sie zu dem Jantel Rahan'schen Morde in Entradam in irgend einer Beziehung stehen, gerichtlich eingezogen.

(Raucher's Schmerzensschrei.) Der Kriegsheld „Ruttschke“, scheint uns, hat es gelungen: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Tabak — der hat sonst für nichts sich kein Geschmak.“ Wir Ungarn, schreibt „Bester Lloyd“, können nicht ganz mithalten, trotzdem unser guter Wein und unsere schönen Weiber weltberühmt sind. Ueber unsere Cigarren nämlich ruft ein rauchender Abonnent unseres Blattes ein vom Herzen kommendes und eigenhändig geschriebenes „Pfiu Teufel!“ Der Abonnent bringt uns weiter zur Kenntniß, daß er ganz außer sich ist über die miserable Qualität der Regalita-Cigarren. Der Brief war auch beschriftet mit dem Bestandtheile einer regelrecht segirten Aktzeiger-Cigarre. Der Einsender weiß nicht, was das „grausliche“ Zeug ist, von dessen Räucherduft ihm todtübel geworden. Wir Raucher der Redaction haben pflichtgemäß festgestellt, daß die verhängnisvolle Cigarre von einer blonden „Wuglerin“ erschaffen sein muß. Was will der Einsender haben? Professor Jäger, der Wollapostel, hat neulichs Haarbuck-Cigarren in den Handel gebracht. Willst du ihm das k. ung. Avar recht süßlich Concurrerz machen. Thatsache aber ist, daß unsere Cigarren zur Zeit schlecht sind, wie noch nie seit Raucher-

Und nun, mein Herr, bitte ich einzutreten, Sie werden sofort an die Reihe kommen.“

Während Verthold in möglichst wirkungsvoller Weise vor dem Apparat Stellung nahm, sagte er sich: Also Leontine hat ihn gequält, ruiniert und verlassen. Ganz dasselbe würde sie höchst wahrscheinlich auch mir gethan haben, wenn ich nicht den glücklichen Einfall gehabt hätte, in jener Sturmnacht mein Bett zu verlassen, um mich von ihr loszukaufen. Seltzam, seltzam! Es scheint doch etwas Wahres zu sein an dem Sprüchlein der Kinderbücher: „Jede gute That findet ihren Lohn, auch wenn sie kein irdisches Auge sieht!“

Zum Lindwurm.

Roman von B. Reu. (30. Fortsetzung.)

„Wenn er Sie nur nicht liebt, meine liebe Frau Oriebe; indeß davon später. Warum aber wollten Sie ihn denn gerade an diesem Tage „reisen“, es war ja gar keine Veranlassung dazu?“

„Er sollte doch zum Herrn Carstens gehen, Herr Justizrath, mein Lieutenant nämlich,“ versetzte die Dame, „und —“ Sie stockte.

„Und Sie haben also ein wenig geborcht, als ich bei Ihrem Miethe war,“ unterbrach sie der alte Herr mit einer gewissen Schadenfreude. „Nun, ich brauche Ihnen das nicht zu wiederholen. Sehen Sie, so kommen alle Ihre Schmeicheleien an das Tageslicht; es wird wirklich Zeit, daß der junge Mann sich eine andere Wohnung sucht.“

„Um Himmels willen! Sie werden doch nicht, Herr Justizrath!“ fuhr die Frau empor. „Der Herr Lieutenant ist meine ganze Freude, er ist so soßel und trouzig dabei, und ich sorge für ihn, wo und wie ich nur kann, als ob er mein Sohn wäre. Er thut mir gar zu leid, und ich finne immer zu, wie ich ihm helfen kann, und da wollen Sie ihn mir nehmen? Nein, Herr Justizrath, ich will auch mein Lebtags nicht weiter so schreiben oder mich um Herrn Stadtrath Carstens kümmern, lassen Sie nur den Herrn Lieutenant bei mir wohnen!“

„Hm!“ machte der alte Herr scheinbar gleichgültig.

„Und ich tröste ihn immer,“ fuhr die wortreiche Dame fort, „denn er spricht gar zu gern von seinem Schwag, und da habe ich erst neulich

zu ihm gesagt, Herr Baron — was Sie nur ein Verwanten hätten, so stehn recht reich, und Haare auf den Zähnen müßte er auch haben, und der glüge zu dem Alten — zum Herrn Stadtrath Carstens wollte ich sagen — und wüßte ihm mal ordentlich die Waagen aus, das wäre noch was.“

„Und da haben Sie ihm wohl auch erzählt, was der Stadtrath für ein gefährlicher Don Juan ist?“ Der alte Herr konnte ein süchtiges Lächeln nicht unterdrücken.

„O nein, Herr Justizrath, die Geschichte habe ich ihm noch nicht erzählt,“ versicherte die Frau, „und ich würde es auch nicht thun. Aber ich habe ihm von seinem Dattel erzählt; Sie wissen Herr Justizrath, der damals drei Wochen bei uns wohnte und ein forscher netter Herr war und später nach Amerika ging. Wenn der hier wäre!“

„Frau Oriebe,“ sagte der Justizrath, „der Gedanke ist so übel nicht, wenn wir den Mann nur auffinden könnten? Richtig, er wohnt ja bei Ihnen.“

„Ja wohl, drei Wochen lang,“ bestätigte die Dame, die sich nun in ihrem Elemente befand. „Er hatte sich auch von meinem Manne einen feinen Koffer bauen lassen, und als es an die Abreise ging, kam er zu mir und sagte: Frau Oriebe, Sie sind eine intelligente Frau, — intelligent“ sagte er, Herr Justizrath, — „Sie werden mich nicht zutrauen, daß ich Ihnen durchgehe, aber ich kann Sie jetzt nicht bezahlen, ich brauche ob mein Geld nothwendig zur Reise. Geben Sie mir Credit, ich schide Ihnen alles bei Heller und Pfennig.“ Und als mein Mann nicht darauf eingehen wollte, sagte ich: „Dummes Zeug! Er ist ein feiner Herr, er schickt es, verlaß Dich darauf, ich erkaue einen Menschen auf den ersten Blick!“ — Und so reiste er ab.“

„Und, sehen Sie, Herr Justizrath, er hat es geschickt, zwar erst nach zwei Jahren, aber viel mehr als wir zu fordern hatten, und er schrieb dabei: Das wäre für die große Gefälligkeit und das Vertrauen, das wir ihm geschenkt hätten, und ich sollte ihm nur mal schreiben wie es in Reicha ausfähe; und das habe ich gethan.“

„Und wo ist der Brief aus Amerika geblieben?“ forschte der Justizrath.

„Der Brief muß ich wiederfinden, sagte ich mir gestern, und ich habe ihn gesucht wie eine Stednadel und habe ihn richtig gefunden, Herr Justizrath, und seine Adresse steht auch darin.“

„Wo — wo haben Sie das Schreib n?“ fragte der alte Herr mit einer Haß, die ihm aber sofort leid zu sein schien.

„Ich habe's mitgebracht,“ sagte Frau Oriebe, und griff im Bewußtsein ihrer steigenden Wichtigkeit an die Kleiderstasche. „Ich dachte mir gleich, daß Sie mich hätten rufen lassen, um meinen Rath —“

„Im allgemeinen,“ unterbrach sie der Justizrath nicht eben freundlich, „pflege ich nicht den guten Rath, dessen ich etwa bedarf, bei der gefährlichsten Klatsche der Stadt zu suchen, meine liebe Frau Oriebe. Aber ein blindes Fühn findet manchmal auch ein Rädchen, und diesmal haben Sie es möglicherweise gefunden, oder wenigstens etwas dem Ähnliches. Geben Sie mal das Schreiben her.“

„Soll ich auch den Herrn Lieutenant behalten?“ capitalirte die Dame, „wollen Sie mich auch nicht verklagen, Herr Justizrath?“

„Nein, nein,“ lachte dieser, geben Sie nur her, es geschieht ja lediglich im Interesse Ihres jungen Herrn.“

Der Justizrath las den Brief aufmerksam durch, sogar zweimal, ehe er ihn neben sich auf den Schreibtisch legte.

Seine Züge hatten einen sinnenden Ausdruck gewonnen, und erst nach längerem Schweigen wendete er sich an die Frau: „Hm! Das Schreiben ist sehr alt, über achtzehn Jahre alt; indeß es bietet einen Anknüpfungspunct, und der könnte zu etwas führen. Haben Sie Ihrem Einwohner schon von dem Briefe erzählt?“

„Nein, Herr Justizrath, versicherte Frau Oriebe, „ich fand ihn ja erst vorhin, als der Herr Lieutenant längst ausgegangen war. Ich habe mich aber vorgenommen, heute gleich nach Amerika zu schreiben nach — nach — wie heißt doch die Stadt?“

„Das möchte ein netter Bericht werden,“ lachte der alte Herr. „Nein, Frau Oriebe, so geht das nicht, ich will Ihnen aber einen andern Vorschlag machen. Erstlich sagen Sie Ihrem jungen Herrn nichts davon, durchaus nicht, das heißt, wenn es Ihnen überhaupt möglich ist zu schweigen. Man muß nie unsichere Hoffnungen wecken. Und zweitens, lassen Sie mir den Brief hier, ich selbst werde an den Amerikaner schreiben, und das noch heute. Wie ich lese, ist der Herr anfällig in oder vielmehr bei Natchez, in der Nähe von New Orleans, es geht ihm sehr gut, und er scheint große Pläne mit sich herumzutragen. Hoffentlich wird das Bankgeschäft Morra & Comp. in Orleans noch existiren, wohin Sie ihm Antwort schreiben sollten. — Nicht wahr, so wollen wir's machen.“

(Fortsetzung folgt.)

geben. Waren einmal die „Cuba“ nicht gut, so schmauchte man „Britannia“ und wurden zeitweilig diese ungenießbar, so vertrieb man sich zu „Trabuco“ oder man degradirte den Geschmack wieder zu den „Bierern“, die sich mittlerweile gebessert. Heute ist's aber für ein Raucher-gemüth wirklich zum Verzweifeln! Alle Cigarrensorten, ohne Ausnahme, sind schlecht. Nicht die sporadischen Entdeckungen mitgewickelter spanischer Röhren, Binsäden, Zohnstocher, Regenwürmer und Dynamitthüllen sind schuld daran. Das Trocknen des Tabaks scheint unzweckmäßig oder mangelhaft durchgeführt zu sein; und davon war sogar jüngst in einer sachlichen Besprechung die Rede. Der Nicotinhalt unserer Cigarren ist übermäßig und wird sogleich beim Andrennen — flüchtig. Selig diejenigen, die da Nichtraucher sind!

— (Romänische Revue.) Das Aprilheft des II. Jahrganges der von Dr. Cornelius Diaconovich herausgegebenen politisch-literarischen Monatschrift „Romänische Revue“ enthält: Die Verwaltungsreform in Ungarn. — (ch.) — Ludwig v. Mociary. — Rundschau. — Chronik. — Die Weltbeherrscherin. Von Constanin Morariu. Deutsch von L. B. F. — Ovid. Schauspiel in vier Aufzügen von V. Alexandri. Aus dem Romänischen von Dr. Adolf Stern. — Die Eide von Vorzeiti. Historische Erzählung von Nikolaus Gane. Deutsch bearbeitet von Emanuel Grigorovici. — Die historische Literatur der romänischen Länder. Von N. Denjstianu. — Literatur und Kunst.

— (Zum Brande in Strp.) Wie bisher constatirt wurde, verbrannten in Strp 50 einstöckige, 150 gemauerte und zahlreich aus Holz gebaute Häuser. Der Schaden beträgt sechs Millionen Gulden, wovon eine Million auf den Staat entfällt. Die Gemeinde Strp erleidet einen Schaden von 200.000 Gulden an Häusern; anderthalb Millionen beträgt der Schaden der Handlungen, Es verbrannten um anderthalb Millionen Waaren, und in Möbeln, Kleibern und Einrichtungen beläuft sich der Schaden auch auf eine Million.

— (Neue Wäsche-moden.) Ueber die in Wien vom niederösterreichischen Gewerbeverein veranstaltete Ausstellung von Concurrenzarbeiten für das erste Preisausgeschrieben der Wäsche-Confectionäre schreibt man, daß dieselbe „Neue Compositionen“ in's Leben gerufen, welche, wenn auch mancher Plan auf Widerstand stoßen dürfte, doch berufen seien, ihren Weg zu machen. Dies gilt in erster Linie von einigen Frauenhemden. So wurde die in der letzten Saison bei Ball-Tailen übliche, spitze Decolletirung auch für Hemdmodelle „Wahrheit“ und „Ausdauer“ adoptirt. Sidereibänder, die mit Grätenstich verbunden werden, durchsichtige Bruststücke, Bänderbündelzug vervollständigen das Ganze. Den Schrecken der Wäscherinnen wird in der Praxis ein stark gepugtes Galahemd bilden, das an der Brustseite, rechts und links über dem Einsätze, goffrirte Nevers, oben und unten goffrirte, runde Böschchen zeigt. Seinem Namen alle Ehre macht das Hemd „Fortschritt“; das selbe ist an der Ähse verschließbar, und zwar mittelst stufenartig angebrachter Knopfschpaare. Durch diese werden Bänder gezogen, und es erscheint so ermöglicht, die Hülle in heißer Sommerzeit tiefer zu decolletiren, im Winterfrösten, mehr dem Halse zu nähern. Von süßner Composition ist ein Nachthemd, das in zartem Battist an der Brust einen langen, keilförmigen Säumchenansatz mit rosa Bandabschluß zeigt; links folgt, getreu seinem Laufe, ein doppelter, cascadeartiger Spigen-Volant, hoher Säumchenbogen und spitzenbesetzte Ärmel. Wie grundverschieden von diesem aparten Auftreten sind die einfachen Nachthemden der Kleinen, die in zwei Modellen den löblichen Zweck verfolgen, den ganzen zarten Körper schüßend zu umgeben. Die Oberjücken sind hier mit weiten Hüften in einem geschnitten, zeigen am Rücken Knopfschluß und an der Brustseite einen Säume. Von hohem Schwunge sind unter den Herrenhemden-Modellen zwei, die allerdings erst die Feuerprobe der Praxis zu bestehen haben werden. Nummer Eins ist an der Vorderseite, von den Brusttheilen an, völlig offen und mit einer kleinen Leiste links, zum Schlusse des Bruststückes angeknüpft. Rückwärts kein Sattel, sondern Säume. Nummer Zwei zeigt eine völlig geschlossene Brust, was das ärgerliche Aussehen der Knopfschöher verhütet und das „Ausziehen“ beim Bügeln unmöglich macht, der Verschluß geschieht durch Knöpfe an der linken Schulter. Mehrere Herren sahen etwas mißtrauisch auf die neue Erfindung, allein, welcher Novität wurde nicht der gleiche Empfang zu Theil. Unter den Tragen hat ein mit drei Knopfschöchern versehenes Mäntel viele Beachtung gefunden. Die Hauswäsche präsentirt wenig neue Muster, aber das gute Alte in gediegener Ausführung. — Entschieden modern ist eine Bettdeckenklappe, zwei Längenseiten und eine Breitseite völlig glatt, Nummer Vier mit einer verschwenkbar schönem doppelten Guipure-Spitze decorirt. reizend sind Taghemden-Modelle, darunter „Caprice“, gestickte Margueriten auf Leinwand, „Carneval“, vorne an der Taille gezogene Battiststücke zwischen Spigeneinfaßen, „Elisabeth“, mit niederartigem Vordertheil, „Theodora“, das an der Brust ein großes durchsichtiges Spigenfenster weist, durch welches man vielleicht die Herzengestirnisse der zukünftigen Bestirner errathen wird. Die Pantalons sind mäßig weit, mit eingesehten Spigenvolants an der oberen Fläche oder der Seite, oder mit Bänderchen, die ihren Weg durch Guipure-Tunnels nehmen. Die Surah-Corsetten zeigen eine Menge reizender Details; die Tischwäsche erglänzt ausnahmslos mit eingewebtem dunklen Blumenschmuck, hell befiederten Bögelchen u., und zwar in gediegener Ausführung.

— (Erbshaft eines Prinzen.) Wie aus Dresden berichtet wird, ist Prinz Georg, der Bruder des Königs Albert von Sachsen, von dem am 6. April d. J. verstorbenen Professor Joseph Maurice Bertrand, der einst den Prinzen in der französischen Sprache und Literatur unterrichtet hat, zum Universal-Erben eines mehr als 300.000 Mark betragenden Vermögens, das Bertrand hinterließ, eingesetzt worden.

— (Schffel's Familie.) Einige wenige bekannte Mittheilungen über Schffel's Familie weiß die „Angsb. Abz.“ zu geben. Schffel war verheiratet mit der Tochter des früheren bayerischen Gesandten in Karlsruhe, Adolf Freiherrn v. Malzen. Die Ehe, obwohl aus gegenseitiger Neigung geschlossen, war nicht glücklich; die Gatten verstanden sich nicht, die junge Frau konnte sich in das leidenschaftliche, reizbare Wesen des Dichters nicht finden, kurz, nach jahrelangen Kämpfen und Aufregungen kam es eines Tages zu einem heftigen Austritt, in Folge dessen die junge Frau das Haus verließ, um nicht mehr wiederzukehren. Kurz vor Schffel's Tode ist bekanntlich ein Wiedersehen und eine Aussöhnung zwischen den seit zwanzig Jahren getrennt gewesenen Gatten zu Stande gekommen. Schffel hinterläßt einen Sohn, Victor, der sich der militärischen Laufbahn widmet und bei den Garde-Regimenten in Potsdam steht. Derselbe war, als die Eltern sich trennten, erst einige Jahre alt und blieb zunächst bei der Mutter, bis der Dichter durch einen Sandstreich sich in den Besitz seines Kindes setzte und es fortan wie seinen Augapfel häutete. Bemerkenswerth ist, daß der einzige Bruder des Dichters, der vor etwa zehn Jahren in Karlsruhe verstorben Karl Schffel, geistig und körperlich verküppelt war. Dagegen war seine Schwester Marie, die in jungen Jahren, im Jahre 1856, in München von der Cholera dahingerafft wurde, nicht nur ein schönes, liebenswürdiges Mädchen, sondern auch eine reich talentirte Malerin. Schffel war, wie die meisten großen Dichter, ein echter Sohn seiner Mutter; von ihr, einer lebhaften, aufgeweckten, allen schöngestirnten Bestrebungen mit Liebe zugehörten Frau, hatte er seine lebhafteste Phantasie, seinen Humor, seine dichterische Begabung geerbt.

— (Goethe- und Schiller-Reliquien.) Dieser Tage kamen in einem Berliner Kunstauktionshaus interessante Goethe- und Schiller-Reliquien neben anderen Kunstgegenständen zur Versteigerung, ohne jedoch, abgesehen von zwei Ringen und einem Becher, höhere Preise

zu erzielen. So ging eine aus Schiller's Besitz stammende „Schneftabakdose aus Holz“ mit einem durch eine Feder in Bewegung zu setzenden Würfelspiel für fünf Mark, eine goldene „Busennadel“ mit dem Haare von Schiller für 17, ein „goldener Anhänger“ in Herzform mit Medaillon, in welchem sich Haar von Schiller und Lotte befindet, für nur acht Mark weg. Dagegen erzielte ein „goldener Ring“ mit Goethe's Haar und der eingravierten Inschrift: „Goethe's Haar“ und der Jahreszahl 1820 den Preis von 32 Mark. Goethe's „Siegelring“ mit einem von Facius in Weimar geschnittenen Carneol kam auf 50 Mark und ein „silberner getriebener Trinkbecher“, eine Oberbege in haut relief darstellend, der die verschlungenen Namenszüge C. A. und G. W. und eine Krone zeigt, ein Geburtstagsgeschenk Karl August's an Goethe, auf 45 Mark. Ebenfalls aus Goethe's Besitz stammt noch ein „Jubiläum-Bokal“ aus Biscuit-Porzellan nach einer Zeichnung Goethe's mit erhabener figürlicher Darstellung, dem Bildniß Karl August's und den Jahreszahlen 1758—1808. Derselbe wurde für neun Mark zugeschlagen.

— (Pariser Heiratsbureau.) Ein Feuilletonist des „Temps“ hatte um die Manipulation der Heiratsbureau kennen zu lernen, sich bei einer Dame N. als Heiratscandidat eintragen lassen. Nach zwei Tagen stellte sich Frau N. bei ihm ein, um ihm die Mittheilung zu machen, daß sie glaube, seine Sache gefunden zu haben. Das junge Mädchen war hübsch, wohlgezogen, 17 Jahre alt, hatte ein Vermögen von 250.000 Francs, von welchem er 2 1/2 Percent Prämie abzugeben hätte. Schon am nächsten Tage sollte der Herr College vom „Temps“ seine Schöne sehen. Man sagte ihm, er würde sie in dem Hause eines Dritten treffen, ohne daß sie auch nur eine Ahnung hätte, daß sie ihm von einer Agentur ausgehen sei. Am nächsten Abend holte in der That Frau N. in Balltoilette den College ab. Man steigt in den Wagen und jene gibt eine Adresse in der Rue de St. Honore auf, wo ein Freund des Journalisten wohnt. Man trat in den Salon, der voller Leute ist. Die Herrin des Hauses wird etwas verwirrt, als sie den wohlbekannten Neuzugkommenen an dem Arme der Frau N. sieht. Ihr Gatte erblickt sichtbar, als er ihm die Hand drückt. „O! Sie kennen sich“, ruft Frau N., der der Journalist absichtlich die Ueberraschung vorbehalten, aus. „Seit zehn Jahren.“ . . . „Verstellen Sie sich, kein Wort, Aufklärung morgen!“ ist die schnell zugesäuferte Antwort der Frau N. Die Aufklärung am nächsten Tage war eine gränbliche. Verschiedene Pariser Familien, die viel empfangen und die Kosten dieser Empfänge nicht bestreiten können, lassen sich von Heiratsbureau subventioniren. Diese Familien, die so selbst zu Vermittlern werden und dabei auf ihre Stellung und geselligen Beziehungen speculiren, vermietthen ihren Salon und ihre — Gäste. Madame N. erzählte ihrem Kunden, daß sie im Jahre 1875 eine Heirat arrangirt hätte, welcher der Präsident der Republik beiwohnte. Sie belegte das Besagte durch Zeitungserferate, Documente und einen Dankbrief des Verheirateten. Sie hat, so sagte sie, 20 gute Pariser Häuser zu ihrer Verfügung, die sich auf diese Weise erhalten. Wie viel andere weniger gute mögen dann existiren. . .

— (Auf Umwegen.) Im Inseratentheile der Kösliner Localblätter stand kürzlich folgende originale Annonce: „Nur mit Markstücken oder größeren Münzsorten ist es gestattet, die Fensterhebeln in meiner Lackier-Werkstatt einzuwerfen. Wer mit minderwertigen oder gar werthlosen Gegenständen dieselben einwirft, wird ohne Rücksicht zur Verhaftung gezogen. C. E. Gräner.“ Ob die Annonce wohl ihren Zweck erfüllt hat?

— (Unverbesserliche Leute.) „Gnädige Frau, ich bitte um einen Beitrag für den Verein zur Befreiung der entlassenen Strafgefangenen.“ — „Aber, mein Gott, ich steuere nun schon seit 20 Jahren dazu bei; haben sich denn die Leute immer noch nicht gebessert?“

— (Ein bescheidener Heirats-Antrag.) Ein Geschäfts-mann, 32 Jahre alt, sucht sich mit einer Dame zu verheiraten. Alter, Schönheit, Religion, Charakter, Nation und Vermögen Nebenache.

— (Für Leidende der höchst beachtenswerth!) Die Aerzte in Frankreich, England, Belgien, Holland sowie alle bedeutenden Aerzte Europas und Americas verschreiben in den Apotheken „Original Extractum mali Hoffii“ als das bewährte Mittel für Kranke und Reconvalescenten, denn wo über hunderttausend Heilungen ist vierzigjährigem Bestande die Heilwirkung des „Original Extractum mali Hoffii“ bekräftigen und täglich durch neue Heilberichte sich wachsende Anerkennung verschaffen, zu diesen wird auch der bedächtige Arzt, als auch diejenigen, welche zu ihrer Herstellung Malzpräparate bedürfen, Vertrauen haben. Da, wo Malz-Heilnahrungsmittel im Stande sind, zu heilen, hat man dies fähiger von den vom Erfinder der Malzpräparate erzeugten Original Johann Hoff'schen Malzextract-Fabrikaten (Fabrik: Wien, 1. Bezirk, Bräunerstraße 8) zu erwarten; denn wenn die Nachahmer gar einzelne Fälle vorführen, so ist eben gar nichts weiter bewiesen, was die Johann Hoff'schen nicht schon durch vierzigjährige glänzende Resultate bewiesen haben. Nicht genug kann man dem Publicum empfehlen, auf die Original-Quadratmarke (Bildniß des Erfinders mit der Unterschrift Johann Hoff) zu achten und nur „Extractum mali Hoffii“, d. i. Johann Hoff's erfundene Malzextract-Gesundheits-Heilnahrungsmittel, deren Werth auf 64-malige Auszeichnung von Allerhöchster Seite dem Bedürftigen eine felsenfeste Garantie bieten, in allen Apotheken, Droguerien und großen Geschäften zu verlangen.

Bau-Ordnung für die l. Freistadt Hermannstadt.

(Angenommen in der Sitzung der Stadtvertretung vom 21. April 1886.)

Erster Abschnitt.

Baubewilligung.

§ 1. Neu-, Zu- und Umbauten.

Zur Führung von Neu-, Zu- und Umbauten, Herstellung von Einfriedungen gegen die Gasse oder Straße, sowie zur Vornahme von Abänderungen an bestehenden Gebäuden, welche von Einfluß auf die Festigkeit, Feuerficherheit und den sanitären Zustand des Gebäudes oder auf die Rechte der Nachbarn sein können, oder wodurch das äußere Ansehen des Gebäudes wesentlich geändert wird, ist die Bewilligung des Magistrates erforderlich.

§ 2. Bauanzeige.

Bauabänderungen geringer Art sind vor deren Beginne dem Stadt-ingenieur anzuzeigen.

Im Falle die Abänderung unter die Bestimmungen des § 1 fällt, hat der Bauherr unter Vorlage des Planes die Genehmigung des Magistrates einzuholen.

Für Ausbesserungen, wodurch der allgemeine Bauzustand keine Aenderung erleidet, ist eine Anzeige nicht notwendig.

§ 3. Baulinie und das Niveau.

Bei allen an öffentlichen Straßen und Plätzen zu führenden Neu-, Zu- oder Umbauten hat der Bauherr noch vor dem Ansuchen um die Baubewilligung oder in Verbindung mit demselben, den Stadtmagistrat um Bekanntgabe der Baulinie und des Niveaus unter Vorlage eines Situations- und Niveau-Planes in zwei Partien schriftlich anzugehen. Die Feststellung der Baulinie und des Niveaus steht dem Stadt-magistrat unter Beobachtung der diesfalls durch die Stadtvertretung erlassenen Normen zu; er hat zu dem Zwecke unter Zuziehung der durch drei von der Stadtpräsidenten hierzu bestimmten Mitglieder der Stadt-vertretung verfaßten Baucommissions (§ 6), der Anruiner und des Bauherrn erforderlichen Falles den Localausgesehen vornehmen zu lassen,

bei welchem die den örtlichen Verhältnissen angemessene Regulirungs-linien sowohl für die Situation, als auch für das Niveau der künftigen Neu-, Zu- oder Umbauten zu ermitteln sind. Die dagegen erhobenen Einwendungen sind in das Augenscheinprotocoll möglichst ausführlich aufzunehmen.

§ 4. Belege des Baugesuches.

Baugesuche müssen mit dem Bauplan in duplo belegt werden, welcher die Grundrisse und den Werkplan, die Durchschnitte aller Geschosse mit Keller und Dachboden und die Fagaden zu enthalten hat. Die Construction der Decken muß in dem Plane ersichtlich gemacht werden.

Besondere Constructions sind in größerem Maßstabe genau darzustellen und es ist die Berechnung über deren Tragfähigkeit beizulegen. Erforderlichen Falles ist auch ein Situations- und Niveauplan in duplo beizuschließen.

Sämmtliche Pläne müssen vollständig cotirt werden.

Im Plane ist das alte Mauerwerk mit schwarzer, das neue mit rother und das abzubrechende mit hellgelber Farbe, dann das alte Holzwerk mit brauner und das neue mit blaßgelber Farbe anzudeuten.

§ 5. Maßstab der Pläne und Unterfertigung derselben.

Die Grundrisse, Durchschnitte und Fagaden sind in dem Verhältnisse 1 : 100 der natürlichen Größe, die Situationspläne von 1 : 400, die Niveaupläne bezüglich der Längen nach demselben Verhältnisse und bezüglich der Höhen von 1 : 1000 anzuzertigen.

Der Bauplan ist vom Bauwerber und Bauführer zu unterfertigen.

§ 6. Commissionelle Verhandlung.

Vor Ertheilung der Baubewilligung hat eine commissionelle Verhandlung stattzufinden, welcher ein Magistratsrath, der Stadtingenieur der Stadtwirtschaftler, der Stadtphysicus, ein Vertreter der Polizeidirection, der Bauwerber, der Bauführer und die Nachbarn beizuziehen sind.

Diese Verhandlung findet auf dem Bauplatz statt. Bei dieser Verhandlung ist der Bauplan in technischer, feuerpolizeilicher sanitärer und auch architektonischer Beziehung zu prüfen und sind die nach dem Commissionsbefunde angetragenen Berichtigungen und Abänderungen in den Plänen und im Commissions-Protocoll ersichtlich zu machen.

Die nachbarlichen Verhältnisse sind zu berücksichtigen und ist dahin zu wirken, daß die aus letzteren hervorgehenden Einwendungen durch gütlichen Ausgleich behoben werden.

Wird ein Ausgleich nicht erzielt, so weist der Magistrat als Bau-behörde die Einwendungen privatrechtlicher Natur auf den Rechtsweg, entscheidet über die sonstigen Einwendungen und erkennt jedenfalls, inwiefern der Bau nach den Vorschriften dieser Bauordnung und sonst in öffentlicher Beziehung zulässig ist.

Die der Austragung im Rechtswege vorbehaltenen Einwendungen sind in der Erledigung immer speciell anzuführen.

Wird der Bau bewilligt, so ist ein Pare der Pläne bei der Behörde zurückzubehalten, das andere aber, mit der Genehmigungsclausel versehen, dem Bauwerber zurückzustellen. Das Gleiche gilt bezüglich der in § 3 erwähnten Pläne zur Bestimmung der Baulinie. (Fortsetzung folgt.)

Original-Telegramme.

Budapest, 22. April. (Ung. T.-C.-B.) Im Nometujbarer (Güßfinger) Wahlbezirk wurde der Candidat der äußersten Linken, Géza Polonyi, gegenüber dem antisemitischen Candidaten Graf Festetics gewählt.

Wien, 22. April. (Ung. T.-C.-B.) Generalmajor Blazekovic wurde zum Statthalter von Dalmatien ernannt.

London, 22. April. (Ung. T.-C.-B.) Wie „Reuters Office“ meldet, steht die unmittelbare Absendung einer Note der Mächte an Griechenland bevor, worin gefordert wird, daß Griechenland innerhalb einer bestimmten Frist sich den Wünschen Europas füge.

Athen, 22. April. (Ung. T.-C.-B.) In einigen politischen Kreisen herrscht die Ansicht vor, der Konstantinopler russische Botschafter Melidoff und der russische Gesandte in Athen, Budzoff, seien nach Sibadia berufen worden, um die Mittel zu berathen, Griechenland einige Genugthuung zu gewähren. Depeschen aus Thessalien melden, der Geist der Armee sei ausgezeichnet, die Truppen gut proviantirt, equipirt und untergebracht. Die Bildung dreier Lager an der Grenze ist endgültig beschlossen.

Fremden-Liste

vom 22. April.

- Hotel Reutbrer. Josef Hendria, Georg Poppelbaum, Kaufleute, von Wien; Albert Spitz, Kaufmann, Josef Melzaros, Professor, von Budapest.
- Hotel Kömischer Kaiser. Rudolf Soragan, l. l. Lieutenant, von Maros-Balarhely; P. Bionelowsky, Gutbesitzer, von Niamor.
- Hotel Welker. Arpad Belamer, l. l. Lieutenant, von Karlsburg; August Doborothy, l. l. Lieutenant, von Komorod; Stefan Berzeneguy, Grundbesitzer, von Dornegg; Adolf Schaupter, Kaufmann, von Stuttgart.
- Hotel Habermann. Juon Strabi, Privatier, von Boicza.

(Eingefendet.)

Reinsidene Stoffe 80 kr. per Meter, sowie à fl. 1.10 und fl. 1.35 bis fl. 6.10 (farbige, gestreifte und carrie Deffans) verhandelt in einzelnen Rollen und Stücken vollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot **G. Heineberg** (l. und l. Postleasant), Zürich. Muster umgeben. Briefe kosten 10 fr. Porto.

Budapester telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours

vom 22. April 1886.

Ung. Goldrente 6%	102.60	Ungarische Prämien-Lose	118.—
„ „ „ 4%	102.60	„ „ „	124.30
„ „ „ 3%	94.40	Deferr. Staats-Schuld in Papier	84.50
„ „ „	152.—	„ „ „ in Silber	84.75
„ „ „	100.—	Deferr. Goldrente	114.—
„ „ „	127.25	„ „ „	138.50
„ „ „	117.—	Deferr.-ung. Nat.-Bant-Actien	877.—
„ „ „	104.75	Ung. Creditant-Actien	280.50
„ „ „	104.75	Deferr. Credit-Actien	286.50
„ „ „	105.—	Silber	—
„ „ „	104.75	R. l. Ducaten	5.91
„ „ „	104.75	20 Francs-Stücke	10.02
„ „ „	104.25	100 Mark Deutsche Reichsbank	61.80
„ „ „	100.—	London (für dreimonatl. Wechsel)	126.25

Wiener telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours

vom 22. April 1886.

Ung. Goldrente	102.70	Ungarische Prämien-Lose	119.—
4-procentige Goldrente	102.70	„ „ „	124.30
5-procentige Papierrente	94.35	Deferr. Staats-Schuld in Papier	84.75
„ „ „	152.25	„ „ „ in Silber	84.85
„ „ „	100.20	Deferr. Goldrente	114.10
„ „ „	127.25	„ „ „	138.50
„ „ „	117.25	Deferr.-ungarische Bantactien	875.—
„ „ „	104.50	Ungar. Creditant	291.—
„ „ „	104.50	Deferr. Creditactien	287.—
„ „ „	104.50	R. l. Ducaten	5.94
„ „ „	104.50	20 Francs-Stücke	10.08
„ „ „	104.75	100 Mark Deutsche Reichsbank	61.85
„ „ „	104.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	126.30
„ „ „	100.15	Deferr. Papierrente, 5%, Wienerf. 100.70	—

